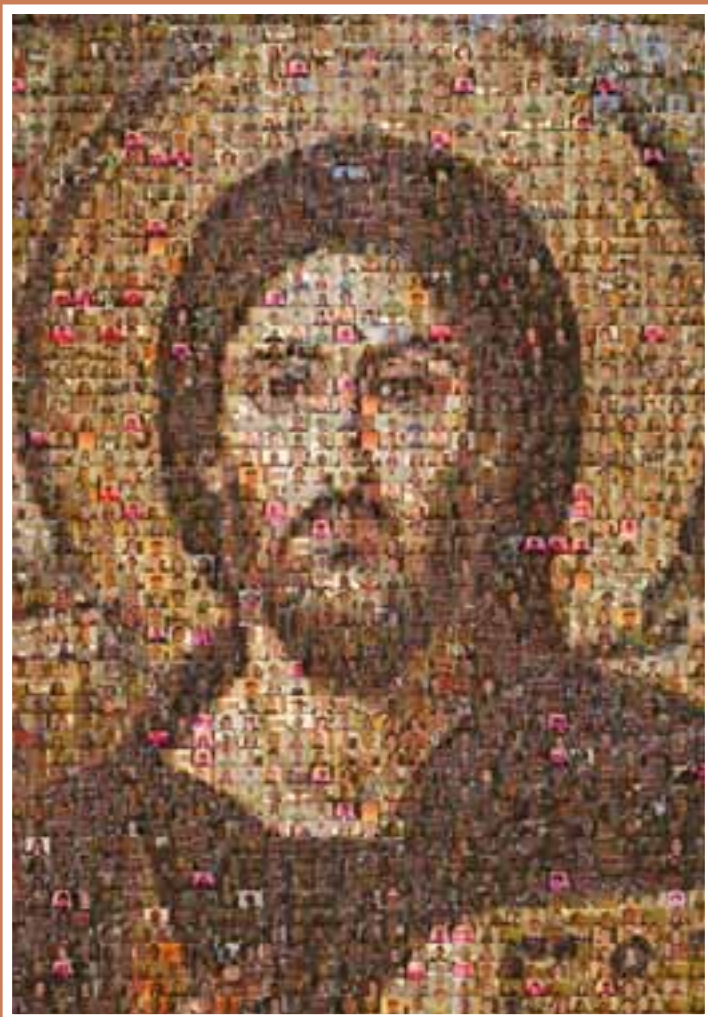


SERVITEN



Die Menschen: das lebendige Antlitz Jesu

SERVITANISCHE NACHRICHTEN

Nr. 2/2016, 42. Jahrgang

Liebe Leserinnen und Leser
der „Servitanischen Nachrichten“!

Das Ende des vergangenen Marienmonats Mai wurde von einem besonders einprägsamen Satz begleitet, der als Leitwort des 100. Deutschen Katholikentags in Leipzig (25. bis 29. Mai) gedient hat. Dieser Satz erinnert an eine besonders bewegende Szene der Passionsgeschichte, wo Jesus vor die Menge geführt wird, während Pilatus den Blick aller Beteiligten auf ein Zentrum lenken will: „Seht, da ist der Mensch!“

Dieses Motto lädt auch uns zum Hinschauen ein. Es scheint, als wäre für einen Moment die Zeit stehen geblieben. Ein Moment, der nicht mit Fotokamera, sondern über 2000 Jahre in der Heiligen Schrift und auf vielen wertvollen, künstlerischen Bildern festgehalten wurde. Ein Mann in Purpur gekleidet, wie ein König, allerdings soll dieser Purpurmantel seine Wunden bedecken und ihn zugleich verspotten; ein Mann mit einer Krone auf dem Kopf, die nicht aus glänzendem Gold, sondern aus Dornen geflochten wurde und die dennoch seine Königswürde zum Ausdruck bringt; ein Schmerzensmann. Und hier, in diesem Moment, wurde von Pilatus auf Latein der Satz ausgesprochen: „Ecce homo!“

Dieser Satz hat eine große Wirkung und fordert bis heute auf: „Seht euch diesen Menschen genau an! Schaut hin auf diesen Mann voller Schmerzen! Seht genau hin, wer hier vor euch steht und als wer er sich zu erkennen gibt: als König und Messias, der eure Schmerzen auf sich geladen hat!“ Auf diese Einladung ließen

sich die Menschen damals nicht ein, stattdessen schrien sie laut: „Weg mit ihm! Ans Kreuz mit ihm!“ Der leidende Jesus wurde damals nicht gesehen. Und er wird oft bis heute nicht gesehen. Aber es ist und bleibt das Leiden eines Menschen: ein Mensch, der schwitzt und zweifelt, ein Mensch, der unter der Folter Schmerzen empfindet und blutet, ein Mensch, der einen grausamen Tod sterben muss. Verhaftet, verhöhnt, geschlagen und gefoltert, schließlich gekreuzigt. Eine ungeheure Last, die Jesus als Mensch getragen hat.

„Seht, da ist der Mensch!“ Wir sind aufgerufen, den Menschen zu sehen. Und das nicht nur in diesem Jesus, sondern in allen Menschen, die ihm ähnlich sind. „Ecce homo!“ Das meint nicht nur Jesus. Es geht auch um den Schmerzensmenschen, den leidenden Menschen heute. Wir sollen ihn sehen, wahrnehmen – und nicht wegschauen. In den Kindern, Frauen und Männern von heute können wir den Schmerzensmann von damals wiedererkennen, können wir ihn wiedersehen. In den Menschen, die heute auf der Flucht sind, die hungrig und durstig, obdachlos, verfolgt, gefoltert sind, mit bedrückenden und traumatischen Erlebnissen beladen. In diesen Menschen erkennen wir Gottes Sohn, sehen wir Gott selbst! Gott ist im Menschen wiederzuerkennen, oft gerade dort, wo der Mensch leidet. „Ecce homo – Seht, der Mensch!“

„Sehen“ ist der erste Schritt – und wohl



auch der wichtigste: Menschen, denen es schlecht geht, müssen überhaupt erst einmal wahrgenommen werden. Nicht wegschauen, hinsehen! Von diesem Hinsehen komme ich zum nächsten Schritt: Handeln. Papst Franziskus macht immer wieder klar:

Wenn ich mich bewegen lasse von dem Leid, das ich sehe, dann schaue ich mir die Wirklichkeit genauer an, ich sehe auch hinter die Dinge und frage zum Beispiel: Warum leidet da ein Mensch? Wie sind die Strukturen, die ihn leiden lassen? Und wir können uns weiterfragen: Wo ist die Ursache seines Leids? Gibt es die Möglichkeit, dem Menschen in Not zu helfen

und sich für gerechtere Strukturen und die Bewahrung der Schöpfung einzusetzen? Handeln. Etwas tun. Die Einladung ergibt sich fast automatisch aus dem Sehen. „Seht, da ist der Mensch!“ Das ist der Anfang, die Voraussetzung. Am Ende geht es darum, diesem Menschen, den ich sehe, beizustehen in seiner Not. Und genau das will uns Maria, die Mutter Jesu lehren. In

ihrer Schule ist es notwendig, genauer hinzusehen und uns dafür einzusetzen, dass nie wieder Menschen auf dieser Welt verfolgt, gefoltert oder getötet werden, wie ihr Sohn Jesus damals. Hätten die Menschen genauer hingeschaut, hätten sie schon



Ecce Homo (Philippe de Champaigne, 1602–1674)

dort, vor Pilatus, den Gott erkennen müssen, der sich der leidenden Menschen erbarmt und der seine Liebe vor allem durch Vergebung und Barmherzigkeit erweist.

Dieses Motto ging nicht nur die über 40.000 Teilnehmer und Gäste des Katholikentages in Leipzig an. Es betrifft jeden und jede von uns. Es kann die Weise, wie wir einander begegnen und

mit welchem Blick wir den Mitmenschen sehen, aber auch unsere zukünftigen Entscheidungen im Wesentlichen mit beeinflussen.

Möge der barmherzige Gott alle Leserinnen und Leser durch diese Worte segnen.

fr. Silvo M. Bachorik OSM, Provinzial

Aus dem Kalender des Servitenordens (März – April – Mai)

| | |
|------------|---|
| 19. Juni | hl. Juliana Falconieri |
| 27. Juni | sel. Thomas von Orvieto |
| 1. Juli | sel. Ferdinando M. Baccilieri |
| 4. Juli | sel. Ubaldo von Borgo Sansepolcro |
| 13. Juli | hl. Clelia Barbieri |
| 23. August | hl. Philippus Benitius |
| 28. August | hl. Augustinus, Regelvater unseres Ordens |
| 31. August | sel. Andreas von Borgo Sansepolcro |

Maria – Mutter der Barmherzigen?

Ausgehend von der Feststellung, dass Maria, die Mutter Jesu, als Mutter der Barmherzigkeit verehrt wird, weil sie in Jesus die Barmherzigkeit Gottes der Welt geboren hat, ist es sinnvoll, nach der Auswirkung dieser Barmherzigkeit unter den Menschen zu fragen. Vor allem in uns, die wir Christen genannt werden und uns zu Christus bekennen, wird nämlich eine bestimmte Veranlagung vorausgesetzt, die uns dazu befähigt, uns als barmherzige Menschen zu zeigen.

Woher kommt diese Veranlagung?

Wie die meisten Fähigkeiten, die der

Mensch besitzt, wird auch die Eigenschaft barmherzig zu sein durch entsprechende Erziehung und Vorbilder entfaltet und eingeübt. Darüber hinaus können wir behaupten, dass das Gute ohnehin schon in jedem von uns ausgesät ist, insofern wir glauben, von Gott in dieses Leben gerufen zu sein. Demnach müsste auch der „Barmherzigkeitsinstinkt“ in jedem Menschen vorhanden sein und dürfte selbst jenen Menschen nicht abgesprochen werden, die als Nicht-Christen ihr Leben gestalten. Nun hat aber ein christlich erzogener Mensch in der „Barmherzigkeitskompe-

tenz“ einen größeren Vorteil, weil er über eine Reihe von diesbezüglichen Vorbildern und Mustern verfügt, die er im Laufe seines Lebens immer umfangreicher kennenlernen und in seine eigene Erfahrungswelt integrieren durfte.

Wenn sich die Christen in der Sache der Barmherzigkeit als kompetent zeigen, so haben sie es jenen zu verdanken, die ihnen als Erzieher diese Werte vermittelt haben. Bereits der vom römischen Komödiendichter T. M. Plautus (ca. 254-184 v. Chr.) stammende Satz „*lupus est homo homini*“ (ein Wolf ist der Mensch dem Menschen) bezeugt, dass die Barmherzigkeit im Menschen kein vorherrschender Instinkt ist. Er muss vielmehr wachgerüttelt und ständig gefördert werden. In der christlichen Tradition können einige Gleichnisse Jesu als geeignetes Mittel zum Wachrütteln des „Barmherzigkeitsinstinkts“ genannt werden, z.B. der barmherzige Samariter (Lk 10,30–37); der gnadenlose Diener (Mt 18,23–35); der Gutsbesitzer (Mt 20,1–15). Damit diese Gleichnisse überhaupt weiter erzählt und gehört werden, braucht es jemanden, der dafür sorgt und dazu entsprechende Rahmenbedingungen schafft. In unserer christlichen Tradition ist es eben die Kirche, welche mit ihren Stärken und Schwächen durch die Jahrtausende diese Aufgabe wahrnimmt: Sie sammelt die Schätze der Frohbotschaft, hebt sie auf, verkündet sie, erläutert ihren Sinn,



rufft sie ständig in Erinnerung – ähnlich wie es die Mutter Jesu getan hat (vgl. Lk 1,46ff; 2,19.51; Joh 2,5). In diesem Sinne dürfen wir sagen, dass die Kirche eine erzieherische, ja mütterliche Funktion ausübt; mütterlich vor allem in Bezug auf die begleitende Aufgabe der Mutter beim Erwachsenwerden ihres Kindes, welches später imstande sein sollte, durchs Leben zwar nicht allein, aber selbständig zu gehen.

Erfahrungsgemäß bedarf der Mensch für eine gelungene Integration in die Gesellschaft auch einer bestimmten sozialen Kompetenz, die sich u.a. in einer der Barmherzigkeit ähnlichen Umgangsweise mit den anderen Menschen ausdrückt. Das Vermitteln der „Barmherzigkeitskompetenz“ seitens der Kirche gehört zu den wesentlichen Merkmalen der Evangelisierung im Sinne Jesu Christi. Daher müsste der evangelisierte, d.h. der bekehrte Mensch eigentlich als barmherziger Mensch auftreten, der den anderen Menschen eben nicht als Wolf, sondern als Bruder oder Schwester begegnet (vgl. Lk 22,32). Aus diesem Blickwinkel zeigt sich die Kirche als Mutter, die durch ihre Unterweisung und das Beispiel ihrer Mitglieder barmherzige Menschen heranwachsen lässt, die wiederum als Licht und Salz in der Welt wirken (vgl. Mt 5,13–14).

Die Institution Kirche wird gewissermaßen als Abbild Mariens verstanden, insofern sie

jene Eigenschaften verkörpert, die uns in den Evangelien über Maria erzählt werden. Dies wollte auch das Zweite Vatikanische Konzil bekräftigen, indem es die Jungfrau Maria als Mutter der Glieder Christi, als Typus und klarstes Urbild der Kirche im Glauben und in der Liebe betitelt hat (vgl. LG 53). Damit sagt die Kirche auch etwas über sich selbst: Sie fühlt sich beim Verkünden des Evangeliums Christi dem Beispiel und dem Geist Mariens verpflichtet. Und dieser Geist Mariens lässt sich in

den Herzen der Gläubigen ungezwungen als Geist der Barmherzigkeit erkennen, dessen stilles und unaufdringliches Wirken die Menschen zu sanftmütigen und barmherzigen Brüdern und Schwestern werden lässt.



fr. Fero M. Bachorík OSM

Weg der Barmherzigkeit eingeweiht



Wir stehen mitten im außerordentlichen Jubiläum der Barmherzigkeit. Papst Franziskus hat gebeten, dass in diesem Heiligen Jahr besonders die Werke der Barmherzigkeit zum Thema gemacht werden. In seiner Bulle zum Heiligen Jahr

hat er ausdrücklich darauf hingewiesen: „Es ist mein aufrichtiger Wunsch, dass die Christen während des Jubiläums über die leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit nachdenken.“

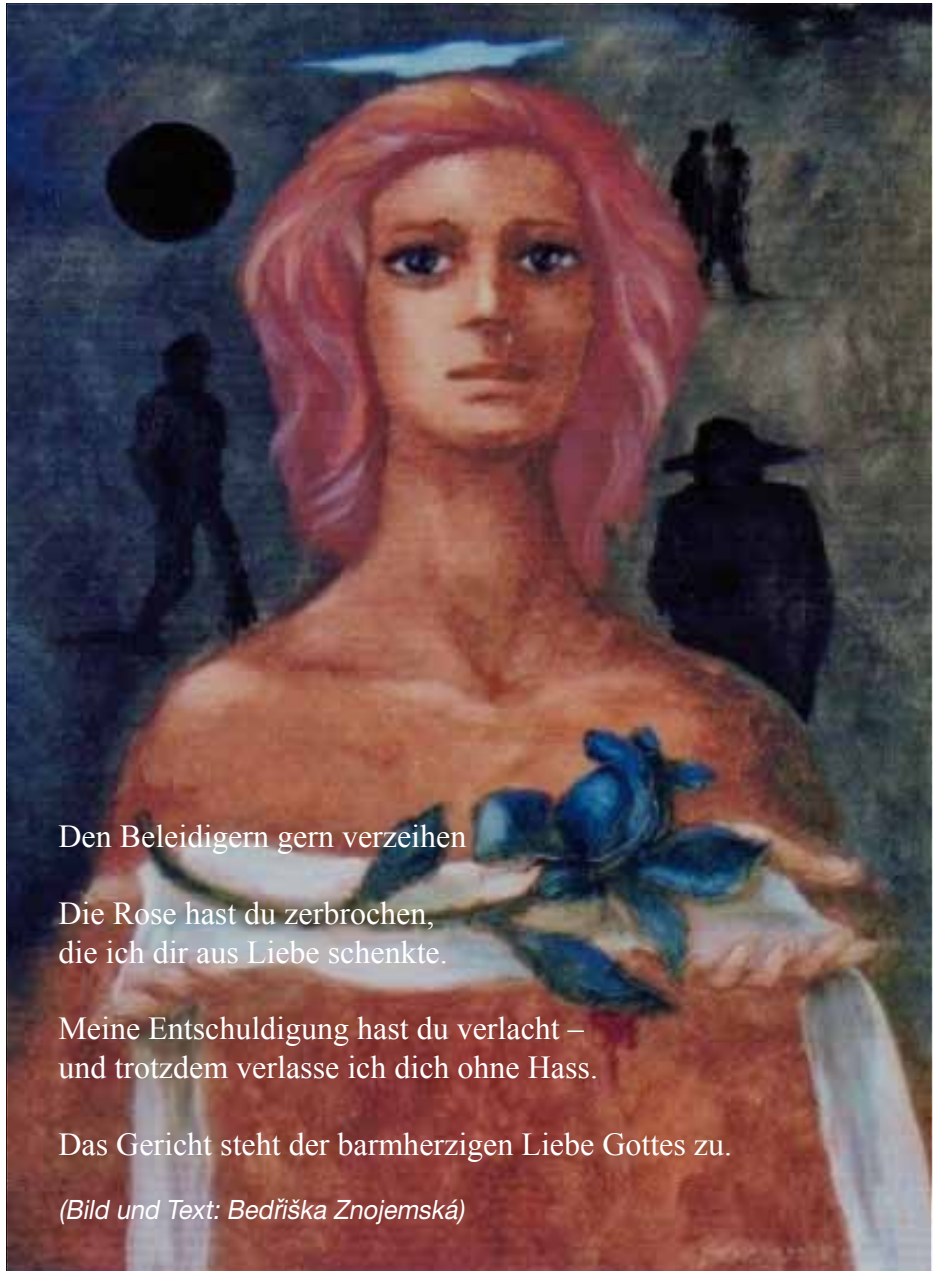
Dieser Aufruf des Papstes hat uns vom

tschechischen „Institut für christliche Kultur“ daran erinnert, dass die renommierte Prager Künstlerin Bedřiška Znojemská bereits vor einigen Jahren die 14 leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit gemalt hatte. Konnten wir die Bilder anfangs im Sitz des Vereins für christliche Kultur im Kloster im mährischen Hradišře unterbringen, mussten wir sie von dort aus Platzgründen jedoch wieder entfernen. Anlässlich des Jahres der Barmherzigkeit haben wir ein Projekt erarbeitet, um den Bildern wieder einen angemessenen Platz zu verschaffen. Ein Architekt aus Prag hat dafür sieben Säulen aus Holz entworfen, wo die Bilder beidseitig hineingestellt werden können.

Der neue Standort für die sieben Stationen der Barmherzigkeit ist der Garten des großen Pflegeheims „St. Agnes“ in Velký Újezd in Třebelovce bei Mährisch Budweis. Was die barmherzigen Schwestern des dritten Ordens des hl. Franziskus mit ihren zahlreichen Angestellten hier leisten, entspricht konkret den 14 Werken der Barmherzigkeit. Jesus sagt: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan.“ So kann die Arbeit des Personals (60 Personen) und die kleine Gemeinschaft von sieben Schwestern gemeinsam mit mehr als hundert Patienten zu einer Quelle der christlichen Liebe und zu einem Ort der gelebten Barmherzigkeit werden. Es war eine glückliche Fügung, dass ich den „Weg der Barmherzigkeit“ am diesjährigen Muttertag, nämlich am 8. Mai 2016, einweihen konnte. Niemand kann diese Werke der Barmherzigkeit besser anwenden als die Mütter mit ihren Kindern. Es war ein Fest für Klein und Groß, gesun-

de und kranke, gläubige und ungläubige Menschen. Von der Pfarrkirche aus zogen viele Menschen in Prozession hin zum blühenden Garten des Klosters, um die neu errichteten Säulen mit den Bildern der Barmherzigkeit zu segnen. Auf dem Weg zwischen dem Wohnhaus und dem Friedhof gingen wir an den Werken der Barmherzigkeit vorbei, Kerzen wurden entzündet, Blumen hingestellt und vor allem wurde gemeinsam gebetet und gesungen. Bei der anschließenden Begegnung auf dem Platz vor dem Heim konnten viele Patienten in den Rollstühlen, liebevoll umsorgt von den Schwestern, Helfern und Angehörigen, einen unvergesslichen Nachmittag erleben: bei Musik und Spiel der Kinder, den ausgestellten Bildern des Malwettbewerbes für Kinder, dem Märchengarten, Luftballonen und dem Flug der Brieftauben. Wer dieses Fest miterleben konnte, die frohe Atmosphäre und Hilfsbereitschaft, der versteht jetzt besser, was die Werke der Barmherzigkeit bedeuten und was sie bewirken können. Das Institut für christliche Kultur hat als Initiatorin und von Sponsoren unterstützt ein Heftchen drucken lassen mit den Bildern von Bedřiška Znojemská. Zu jedem Werk der Barmherzigkeit hat die Künstlerin einen kurzen meditativen Text verfasst. Bild und Text helfen zu überlegen: Welche Werke der Barmherzigkeit betreffen mich? Welche lebe ich auch persönlich? Oder aber, wo kann ich aktiver werden? Wer Interesse an einem Heftchen hat, kann sich gerne an mich wenden (Servitenkloster, Maria-Theresienstraße 42, 6020 Innsbruck).

fr. Gerhard M. Walder OSM



Den Beleidigern gern verzeihen

Die Rose hast du zerbrochen,
die ich dir aus Liebe schenkte.

Meine Entschuldigung hast du verlacht –
und trotzdem verlasse ich dich ohne Hass.

Das Gericht steht der barmherzigen Liebe Gottes zu.

(Bild und Text: Bedřiška Znojemská)

Zwei markante Persönlichkeiten des Servitenordens verstorben

Swaziland: P. Angelo M. Ciccone R.I.P.



P. Angelo M. Ciccone verstarb am 22. Februar in Swaziland. Er wurde bei einem schweren Verkehrsunfall tödlich verletzt. 1930 in Neapel geboren, trat er 1947 in den Servitenorden ein und wurde 1955 zum Priester geweiht. Sofort nach der Weihe wurde er als Missionar nach Swaziland geschickt. Zeit seines Lebens blieb er seiner neapolitanischen Heimat treu: „Eine gute Portion neapolitanische Lebensart

hilft dir überall weiter“, pflegte er humorvoll zu sagen.

P. Angelo M. hatte aber einen Wunsch: Den Swazis ein Swazi zu werden. Wie es ihm schließlich gelungen ist, erzählte er gerne lächelnd: Es war bei einem Fest. P. Angelo schloss sich der Festgemeinde an, tanzte, lachte, aß die ihm zum Teil fremden Speisen ... und wehrte auch die Getränke nicht ab. Als er irgendwann spätabends nach Hause gehen wollte, strauchelte er und stürzte zu Boden – und war nicht mehr imstande aufzustehen. „Ohne es zu bemerken, habe ich mich total betrunken“, erzählte er, „und ich schämte mich sehr. Am liebsten wäre ich im Erdboden versunken. Ich blickte auf und über mich sah ich die Stammesältesten gebeugt. Sie ergriffen mich, richteten mich auf und begleiteten mich nach Hause. Ich war schon in Sorge, dass ich in ihren Augen nunmehr jede Autorität und jedes Ansehen verloren hätte – aber: Mit Überraschung stellte ich die kommenden Tage fest, dass sie mich jetzt als einen der Ihrigen akzeptiert hatten.“

In den Siebzigerjahren gründete P. Angelo eine folkloristische Gruppe mit jungen Männern und Frauen aus Swaziland. Mehrmals unternahm er Tournées durch Italien und Europa, um einerseits auf die Situation der Swazis aufmerksam zu machen und Geld für die Missionsprojekte zu sammeln,

um andererseits aber auch die Europäer für die Schönheit der südafrikanischen Kultur, Lieder und Tänze zu sensibilisieren. Einer der ersten Mitglieder dieser Tanzgruppe war übrigens Louis Ndlovu, der später selbst Servit und schließlich sogar Bischof von Swaziland geworden ist und der im August 2012 frühzeitig verstorben ist.

Das wohl wichtigste Werk, das P. Angelo hinterlässt, ist jedoch das Zentrum Ekululameni in Mzimpofu. Dessen Geburtsstunde liegt in den 1960er Jahren, als P. Angelo begonnen hatte, all jene Menschen bei sich aufzunehmen, die von ihren Familien verstoßen worden sind. Aufgrund von Aberglauben und spiritistischen Traditionen wurden – und werden auch heute noch – in weiten Teilen Afrikas – Menschen mit einer Behinderung, Albinos, Blinde usw. als Fluch angesehen und von ihren Familien verstoßen. P. Angelo hat das Zentrum als eine große Gemeinschaft aufgebaut, in die er solche Menschen aufgenommen hat und in der sich diese Menschen einander geholfen haben. Auf dem Gelände konnte man ein blindes Kind sehen, das ein gelähmtes Kind auf dem Schubkarren geschoben hat, oder Taubstumme, die mit verstümmelten Kindern gespielt haben. Nur mit Mühe, aber doch gelang es P. Angelo mit großer Geduld, dass einige aus der Bevölkerung sich zusehends an der Betreuung der Ausgestoßenen beteiligt haben. Dadurch konnten oft generationenalte und tief in der Mentalität verwurzelte Vorurteile überwunden werden. Den Kindern und Jugendlichen, die im Zentrum Aufnahme gefunden haben, ermöglichte er es, dass

sie eine Tätigkeit oder einen Beruf erlernen konnten. Dabei legte P. Angelo eine schier unerschöpfliche Kreativität an den Tag, um für jeden und jede etwas zu finden, was seinen bzw. ihren Möglichkeiten und Fähigkeiten entsprochen hat. Insgesamt haben seit Gründung des Zentrums über 1000 Menschen dort eine vorübergehende Heimat gefunden. Sogar die UNESCO ist auf dieses Projekt aufmerksam geworden und unterstützt es finanziell, ebenso wie zahlreiche Servitengemeinschaften und protestantische Gemeinden in Deutschland, Schweden und den USA. Mit einer beeindruckenden Kreativität und Unermüdlichkeit gelang es P. Angelo, immer wieder genug finanzielle Mittel für das Zentrum zu lukrieren.

Sehr am Herzen lag es P. Angelo, einen guten Kontakt zum Swazikönig zu haben. Das erforderte oft viel Geschick und Feingefühl, konnte er in der Regel dessen Leben – besonders seine Polygamie – aus christlicher Sicht nicht gutheißen. Dennoch gelang ihm der Seiltanz, aus seinen christlichen Überzeugungen keinen Hehl zu machen, aber auch den König nicht vor den Kopf zu stoßen, sondern ihn anzuhalten, jede seiner Frauen würdevoll, mit Achtung und Respekt zu behandeln.

P. Angelo M. hatte immer einen Wunsch: Dass wieder ein Servit aus Österreich nach Swaziland kommen möge – war die Servitenmission dort doch 1913 von österreichischen Serviten mit Unterstützung des Osttiroler Priesters Franz Mayr gegründet worden. Leider ging dieser Wunsch von P. Angelo aufgrund des mangelnden Nachwuchses in Österreich nicht in Erfüllung.

Acre: P. Paolino Baldassari R.I.P.

Am 8. April verstarb im Alter von 90 Jahren der Servitenmissionar P. Paolino Baldassari, nachdem er 10 Tage auf der Intensivstation eines Krankenhauses in Rio Branco gelegen hatte. Im brasilianischen Amazonasgebiet Acre, wo P. Paolino wirkte, verbreitete sich die Nachricht von seinem Tod in Windeseile. Die Trauer der Menschen war groß. „Wir haben einen Vater verloren, einen Anwalt der Indios“, klagten sie. Bereits in den Tagen, da P. Paolino im Krankenhaus lag, berichteten die lokalen Medien täglich von seinem Gesundheitszustand.

Von Geburt Italiener, war P. Paolino im Herzen durch und durch Brasilianer geworden. Seit 1968 wirkte er ununterbrochen im Amazonasgebiet. Den Indios in Acre die liebende Barmherzigkeit Gottes zu bezeugen, war sein ganzer Lebensinhalt geworden. P. Paolino war überzeugt, dass er das Evangelium Jesu Christi nur glaubwürdig verkündigen kann, wenn er selbst die Liebe Jesu vergegenwärtigt. So kümmerte er sich liebevoll und mit vollem Einsatz um alle Belange der ihm anvertrauten Menschen. Er war nicht nur ihr Priester, sondern auch ihr Lehrer und Arzt. Als „Doktor des Urwaldes“ war er weit über die Grenzen von Acre hinaus bekannt. Er eignete sich nicht nur das alte medizinische Wissen der Indios und der Kautschuksammler an, die für fast jede Krankheit ein pflanzliches Heilmittel aus dem Urwald – eine Wurzel, ein Kraut oder irgendeine exotische Frucht – kannten, sondern er wandte auch medizinische



Grundkenntnisse und Hausmittel an, die er noch in seiner italienischen Heimat kennen gelernt hatte. Viele Indios suchten bei ihm Rat und vertrauten ihm oft mehr als den Ärzten. Immer führte P. Paolino bei seinen Reisen einen Koffer mit den wichtigsten Medikamenten gegen Durchfall, Malaria oder Gelbfieber mit. Legendar waren seine Zettel, auf die er genau notierte, wann und wie viele Tabletten eingenommen werden sollten. Die Tabletten wickelte er dann sorgfältig in diese Zettel ein und gab sie den Leuten mit. Viele bewahren diese Zettel des Padre mit großer Sorgfalt auf. Berühmt geworden ist P. Paolino auch aufgrund seines Einsatzes für den Erhalt des Amazonas-Regenwaldes. Er selbst war immer wieder von Neuem überwältigt von der Schönheit des Regenwaldes, von der Artenvielfalt und Pracht der Pflanzen und Tiere. Das Gebiet, in dem er seelsorglich wirkte, erstreckte sich über mehrere

hundert Kilometer und oft war er tagelang auf kleinen Seitenarmen der Flüsse Iaco, Caeté, Macaúã und Purus unterwegs, um seine Pfarrkinder in den meist sehr einsamen und entlegenen Gebieten zu besuchen, mit ihnen die Sakramente zu feiern und mit ihnen den Alltag zu teilen. Diese Besuche des Padre wurden „desobriga“ genannt, was soviel wie „Entpflichtung“ bedeutet, weil die Gläubigen bei diesem Anlass beichten und die heilige Eucharistie feiern und somit ihre religiöse Pflicht erfüllen konnten. Für seinen unermüdlichen Einsatz für den Schutz des Regenwaldes wurde P. Paolino nationale und internationale Anerkennung zuteil. Von der brasilianischen Regierung erhielt er eine der höchsten Auszeichnungen für seine Verdienste um die Indios und ihren Lebensraum, den Regenwald.

Begraben wurde P. Paolino auf dem Friedhof der Servitenpfarre in Sena Madureira. Eine unüberschaubare Menschenmenge begleitete den Sarg von P. Paolino, der zunächst mit einem Feuerwehrauto vom Krankenhaus in die Kathedrale von Rio Branco gebracht worden ist, wo er öffentlich aufgebahrt worden ist. Von dort wurde er dann in seine Pfarre Sena Madureira überführt und am dortigen Friedhof begraben. Den Begräbnisgottesdienst zelebrierte Bischof Mons. Joaquín Pertíñez Fernández. In den Nachrufen wurden die Demut, Einfachheit und Volksnähe von P. Paolino gewürdigt. Der Bischof nannte P. Paolino einen „Priester ganz nach dem Herzen Jesu und ganz nach dem Wunsch von Papst Franziskus. Er war klein von Statur, hatte aber ein überaus großes Herz.“ Viele Trauernde gaben sich überzeugt:

„Heute beerdigen wir einen Heiligen!“
Im Sommer 2014 besuchten fr. Fero M. Bachorík, Walter und Laurin Egger P. Paolino in Acre. Von der Begegnung mit ihm tief beeindruckt, schrieben sie damals für das Servitenheft: „Für uns war es eine große Freude, diesen körperlich kleinen, aber menschlich so großen Servitenpater kennen lernen zu dürfen und mit ihm Zeit zu verbringen! Padre Paolino strahlt mit seinem hohen Alter eine unglaubliche Vitalität und Lebensfreude aus, er lacht und scherzt gerne, er ist ein spannender Erzähler und ein scharfsinniger Denker, ein klarer, realistischer Betrachter des Lebens. Den Mut, das Engagement, den lebenslangen Einsatz dieses Mannes für das Wohl der Mitmenschen kann man nur bestaunen und bewundern!“

Die Pfarrgemeinde von Sena Madureira hat beschlossen, auf dem Friedhof ein kleines Mausoleum zur bleibenden Erinnerung an P. Paolino zu errichten.

Die beiden Mitbrüder P. Angelo M. Ciccone und P. Paolino M. Baldassari haben zutiefst das servitanische Charisma verkörpert: mit Maria bei den Kreuzen der Menschen heute, in denen Christus immer noch gekreuzigt wird, ausharren. Sie haben in den Gesichtern der Menschen, besonders der Geknechteten und Benachteiligten, das lebendige Antlitz Christi erkannt. Ihr Lebenszeugnis möge uns Serviten Vorbild bleiben und sie seien im Himmel Fürsprecher für unseren Orden und für die Menschen, denen sie ihr Leben, ihre Liebe und ihren Dienst geschenkt haben. Mögen sie in der Gemeinschaft mit dem Auferstandenen ruhen und leben in Frieden.

Kurznachrichten

Generalkurie: Einen personellen Wechsel hat es im Mai in der Generalleitung unseres Ordens gegeben. Nachdem der Generalrat P. Paolo M. Orlandini zum Provinzial der florentinischen Provinz „Ss.ma Annunziata“ (Mittel- und Südtalien) gewählt worden war, wurde er im Generalkonsilium durch P. Sergio M. Ziliani ersetzt. Dieser war zuletzt zehn Jahre lang Provinzial der florentinischen Provinz gewesen.

Servitentag: Das diesjährige Treffen der Servitanischen Familie fand am Samstag, den 11. Juni, in Maria Luggau statt. Ca. 60 Personen haben daran teilgenommen. Auf dem Programm standen ein Vortrag

von fr. Martin M. Lintner über das Jahr der Barmherzigkeit, Informationen von fr. Joseph Chukwuneme M. Okoli über das Schulprojekt „Ausbildung ist Kraft“ in seiner nigerianischen Heimat, ein meditativer Spaziergang, gestaltet von fr. Rupert M. Leitner, sowie eine Kirchenführung durch fr. Norbert M. Harm. Den Gottesdienst hat P. Provinzial Silvo M. Bachorik gefeiert. Trotz des teils verregneten Wetters war die Stimmung gut. Die Teilnehmer nahmen interessiert an den einzelnen Programmpunkten teil, freuten sich über das Beisammensein, über gute Gespräche, wertvolle Gedankenimpulse ... und nicht zuletzt über die gute Verköstigung!

Maria Weißenstein



Im März wurde P. Mathieu Ngoa zum neuen Prior des Servitenwallfahrtsortes Maria Weißenstein in Südtirol ernannt. Der 45-Jährige P. Mathieu stammt aus Kamerun

und wurde 2007 zum Priester geweiht. Bereits im September 2010 kam er nach Südtirol und inskribierte gleichzeitig an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck zum Doktoratsstudium im Fachbereich Altes Testament. Thema seiner Arbeit ist „Die Entwicklung einer Berufung

am Beispiel Gideons in Richter 6-8“. P. Mathieu, der neben Französisch, Englisch und Italienisch auch ausgezeichnet Deutsch spricht (und auch schon fleißig dabei ist, sich den Südtiroler Dialekt anzueignen), zeigte sich von seiner Ernennung überrascht: „Ich nehme die Herausforderung aber gerne an. Maria Weißenstein ist ein wunderschöner Wallfahrtsort und täglich kommen unzählige Pilger. Ich werde alles tun, was mir möglich ist, dass sich die Pilger weiterhin in Weißenstein willkommen fühlen und gerne hierher kommen, um bei der Muttergottes Kraft und Trost zu finden.“

Servitanische Herbstwallfahrt 2016

17. – 25. September nach Südfrankreich (Pfarrer von Ars, La Salette, Marseille), begleitet von P. Provinzial Silvo Bachorik und Br. Fero M. Bachorik

Anmeldung und Information: (+43) 0512/588 883
(Kanzlei Servitenkloster Innsbruck) oder (+43) 0699/17 33 22 24
(Andrea Rieder)

IMPRESSUM:

SERVITEN - Servitanische Nachrichten
Nr. 2/2016, 42. Jahrgang

Fotonachweis:

Titelbild: „Mosaikbild Antlitz Jesu“, Diözesanstelle Berufe der Kirche, Erzdiözese Freiburg
(<http://www.berufe-der-kirche-freiburg.de>)

Hersteller und Herstellungsort:
Steigerdruck • www.steigerdruck.at

Medieninhaber und Verleger: Provinzialat der Tiroler Serviten
Schriftleiter: fr. Martin M. Lintner OSM
Zuschriften und Bestellungen an: fr. Fero M. Bachorik OSM
Alle Anschriften: Servitenkloster, Maria-Theresienstr. 42, A-6020 Innsbruck

Freiwillige Spenden und Druckkostenbeitrag sind erbeten an:

Empfänger: Tiroler Servitenprovinz • Servitanische Nachrichten
Kontonummer: 603290 • Raiffeisen Landesbank Tirol Innsbruck (BLZ 36000)
IBAN: AT98 3600 0000 0060 3290 • BIC: RZTIAT22
Besuchen Sie uns auch im Internet: www.serviten.at oder www.serviten.de

Gebet zur Heiligen Familie

Jesus, Maria und Josef,
in euch betrachten wir
den Glanz der wahren Liebe,
an euch wenden wir uns voll Vertrauen.

Heilige Familie von Nazareth,
mache auch unsere Familien
zu Orten innigen Miteinanders
und zu Gemeinschaften des Gebetes,
zu echten Schulen des Evangeliums
und zu kleinen Hauskirchen.

Heilige Familie von Nazareth,
nie mehr gebe es in unseren Familien
Gewalt, Halsstarrigkeit und Spaltung;
wer Verletzung erfahren
oder Anstoß nehmen musste,
finde bald Trost und Heilung.

Heilige Familie von Nazareth,
lass allen bewusst werden,
wie heilig und unantastbar die Familie ist
und welche Schönheit sie besitzt im Plan Gottes.

Jesus, Maria und Josef,
hört und erhört unser Flehen.

Amen.

*Papst Franziskus
(aus dem Schreiben über die Liebe in der Familie „Amoris laetitia“)*



*Die Pforte der Barmherzigkeit in
Maria Luggau*



*Interessiertes Publikum beim Vortrag von P.
Martin M. Lintner*



*Die indischen Mitbrüder fr. Baptist
Sudhakar und fr. Antony Raj mit P. Gerhard
M. Walder*



Impressionen vom Servitentag in Maria Luggau